

Wir brauchen wieder Werte - aber welche?

Ansichtssache

Von Holger Dohmen

Plötzlich reden wieder alle von Werten. Und dies nicht nur zu Feiertagen. Von Horst Köhler bis zu Matthias Platzeck, vom Freizeitforscher Horst Opaschowski, der für eine Renaissance der Familie plädiert, bis zu den Kirchen, die für mehr Solidarität mit den Armen eintreten, reicht die Palette von Personen und Institutionen, die an die Bedeutung überkommener und oft verloren gegangener Werte erinnern.

Plötzlich sind Ehrlichkeit, Disziplin, Anstand und Verantwortungsbewusstsein, um nur einige zu nennen, keine "Sekundärtugenden mehr, mit denen man auch ein Konzentrationslager führen kann" (Oskar Lafontaine), sondern fundamentale Bausteine einer zukünftigen Gesellschaft.

Der "Stern" beendete noch im alten Jahr eine siebenteilige Serie über die "Neue Sehnsucht nach Werten", und mit dem Fernsehspot "Wir sind Deutschland", wird ein ganz neues Wir-Gefühl angesprochen. Deutschland eine einzige große solidarische Familie?

Schön wär's ja. Und falsch könnte solch eine Neubesinnung auf eine gemeinsame Leitkultur, denn auch diese handelt von Werten, ja auch nicht sein. Wie ein Blick zurück zeigt. Ging es uns allen nicht viel besser, als wir noch zusammenhielten? Gewerkschaften und Unternehmer, Hausgemeinschaften, Schulklassen, Kollegen in den Betrieben? Die Älteren unter uns erinnern sich noch an die 50er und 60er Jahre, als der kalte Wind der Globalisierung noch nicht blies, Ellenbogenmentalität nicht schon im Kindesalter um sich griff, Korporatismus, also eine Philosophie, die das Ziel hatte, alle am wirtschaftlichen Erfolg zu beteiligen, kein Schimpfwort von Neoliberalen war.

Geschichte wiederholt sich bekanntlich nicht, vergangen ist vergangen. Die nostalgische Sehnsucht nach dem "es war einmal" ist ohnehin nur ein Gefühl der Älteren, und seien wir ehrlich, auch damals war nicht alles Gold, was glänzte. Auch damals fehlte schon so manchem der innere Kompass.

Doch mit der Berufung auf alte Werte verhält es sich anders. Hier wird nicht Geschichte reanimiert. Ethisch-moralische Normen sind geschichtsneutral. Sie sind die Basis für unsere Gesetze, und sie sollten die Regeln des Umgangs miteinander bestimmen. Sie bieten uns Orientierung bei der Bewältigung der Herausforderungen der so genannten Postmoderne, einer Welt, die sich ständig verändert. Sie helfen uns Antworten zu finden auf Fragen wie: "Was ist gut, was ist erlaubt, was ist wichtig?"

Kommt in solch einer "Welt ohne Halt", wie der Sozialwissenschaftler Ralf Dahrendorf formuliert, die Rückbesinnung der Gesellschaft auf Bewährtes wirklich so überraschend? Die "neue Bürgerlichkeit", die sich manche von der Wertediskussion erhoffen, andere schon sich entwickeln sehen, ist noch kein Anlass für vorzeitigen konservativen Jubel. Das musste die CDU bei der letzten Wahl akzeptieren. Ihr bürgerliches Selbstverständnis stieß in der Bevölkerung auf wenig Glaubwürdigkeit.

Im Übrigen haben sich Abgrenzungen dieser Art von anderen Parteien geschichtlich längst überholt. Selbst jene Alt-68er, die einst zum Angriff auf alle Traditionen bliesen, haben begriffen, dass es ohne Werte nicht geht. Mit dem Begriff des "Werte-Konservatismus" können zum Beispiel sehr viele Grüne gut leben. Schwarz-grüne Koalitionen auf kommunaler Ebene funktionieren denn auch durchaus.

Deshalb ist auch der Anspruch, nur das bürgerlich-konservative Lager könne eine Wertediskussion gestalten, nicht länger haltbar. Wenn das neue, vor uns liegende Jahr, wie der Chef der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Bischof Wolfgang Huber, hofft, zu einem "Anbruch einer neuen Epoche" werden soll, muss diese Diskussion endlich eine gesamtgesellschaftliche werden. Eine, die in den Schulen genauso geführt wird wie in den Parteien, Verbänden oder Familien. Und endlich auch wieder unter Künstlern und Schriftstellern.

Quelle: www.abendblatt.de; 5. Januar 2006